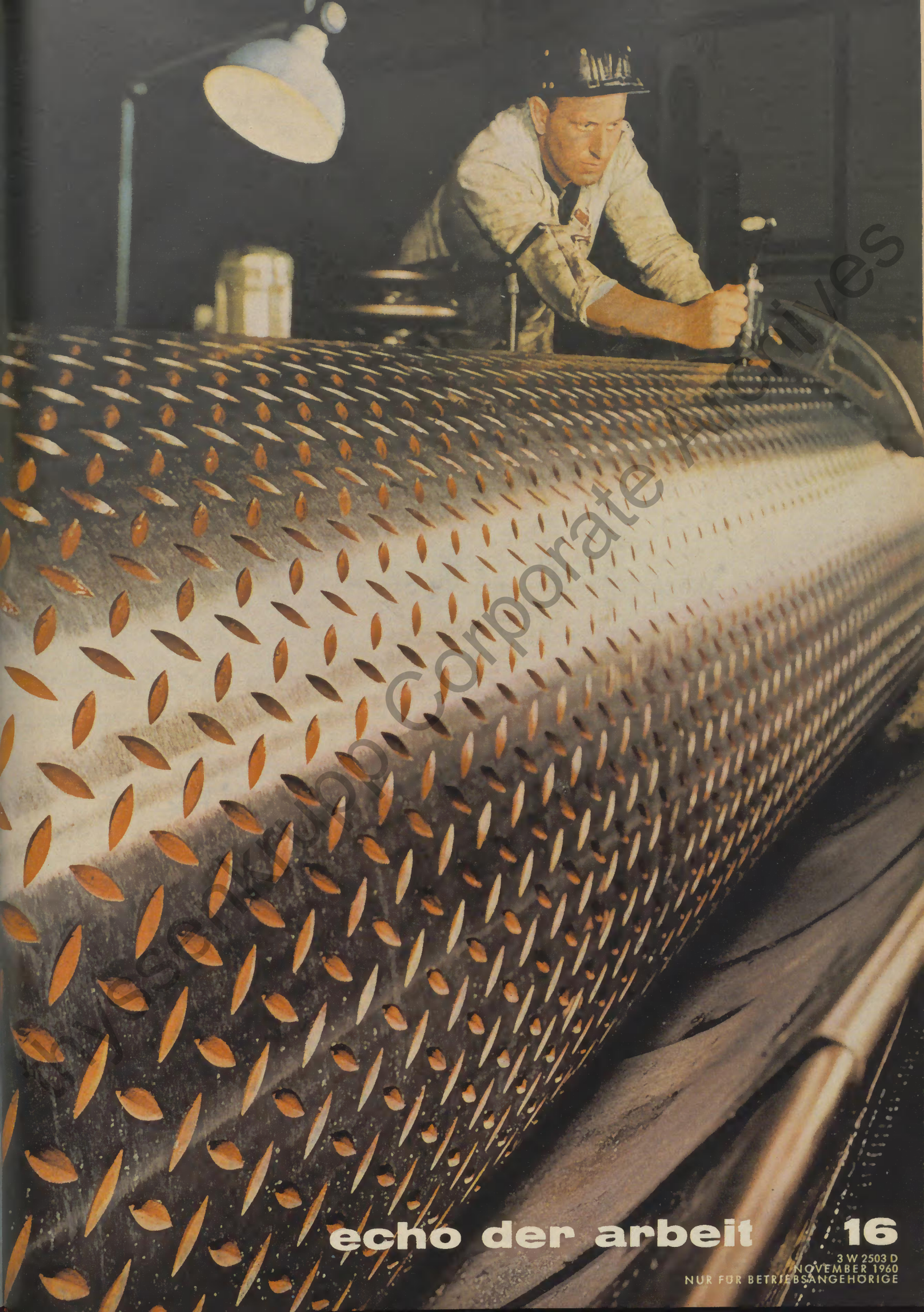


echo der arbeit 16

3 W 2503 D
NOVEMBER 1960
NUR FÜR BETRIEBSANGEHÖRIGE

ThyssenKrupp Corporate Archives

16 echo der arbeit
25. NOVEMBER 1960

Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen AG
Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger
Redaktion: Karl-Heinz Sauerland
Oberhausen (Rhld.), Essener Straße 66
Telefon: 24681 — Nebenstellen 2347 und 4267

ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatlich erscheinende Werkzeitschrift der Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft
Die Zustellung erfolgt kostenlos.

Herstellung: Vereinigte Verlagsanstalten Oberhausen (Rhld.) + Düsseldorf
Klischees: Vignold, Essen

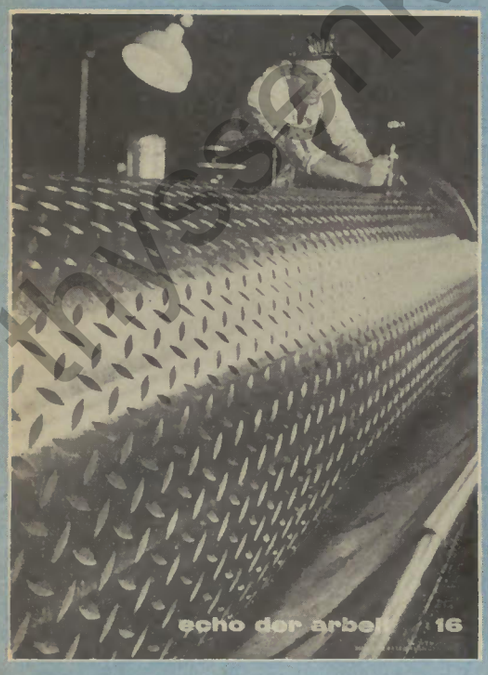
Beiträge, die mit dem Namen des Verfassers gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors und nicht unbedingt die der Redaktion dar.

AUS DEM INHALT

Die Konkurrenz wird schärfer werden
Tränen-Blech
60-Tonnen-Stripperkran im SM-Werk II
Hüttenwerk und Bergbau aus der Vogelperspektive
Keine Nivellierung
Das geht alle Kraftfahrer an
TH-Lehrauftrag für Dr. von Bogdandy
Hochkonjunktur in Olympischen Ringen
Unser Bergbau im Zeichen des Fortschritts
HOAG-Chronik
Das königliche Spiel

ZU UNSEREM TITELBILD:

Johann Unterberg, z. Z. Walzenschleiferei Blechwalzwerk, ist damit beschäftigt, eine Tränenwalze zum Neueinbau zu überprüfen. Mit Hilfe eines Meßbügels stellt er die Genauigkeit des Schliffes fest. Die Walze wird als Oberwalze in einem besonderen Gerüst den Blechen durch einen einmaligen Walzvorgang das gewünschte Tränenmuster geben, von dessen Vorteilen wir in dieser Ausgabe berichten.



Schluß mit dem Rummel

Das Kind ist da! — ein Junge sogar. — — Gottseidank; jetzt ist, soweit dies durch Erbfolge sich überhaupt bestimmen läßt, der Fortbestand der Dynastie gesichert. Nun kann man nur noch den Wunsch haben: Schluß mit dem Rummel! Unter uns gesagt, es widert einen an, sich von unzähligen Litfaßsäulen herab anlächeln zu lassen von der „glücklichsten Mutter der Welt". Man mag nicht mehr hinschauen. An allen Kiosken Schlagzeilen wie „Persiens Glück in Farahs Schoß" oder „Die Welt bangte um Farahs Mutterglück", dann „Farah von allen Sorgen entbunden" und schließlich läßt man Soraya unter erheblichem Aufwand von Druckerschwärze sagen: „Farahs Erfolg versöhnt mich mit meinem Schicksal". Über Geschmack läßt sich streiten. Bestimmt aber ist es nicht gerade ein Zeichen guten Geschmacks, wenn nun sogar eine Illustrierte in einem acht Seiten langen Exklusiv-Bericht „Farahs schwerste Stunde" ans Licht der Öffentlichkeit zerrt. Angeblich soll die Kaiserin dies dem Korrespondenten der Zeitschrift selbst erzählt haben. Nun, Persien hat seinen Thronfolger. Aber damit scheint der Trubel längst noch nicht zu Ende zu sein.

Wir sind in dieser Hinsicht ja einiges gewohnt — an Geschmacklosigkeiten, versteht sich. Neuerdings liest man bereits von „Drohenden Gewitterwolken um Cyrus' Wiege" und last not least: „Persische Astrologen fürchten um Farahs Sohn".

In der Tat: Als das Baby zu dem vorausberechneten Termin immer noch nicht da war, da zeigten sich selbst ansonsten durchaus ernst zu nehmende Menschen lebhaft interessiert an den Vorgängen im fernen Teheran. Wohin man auch kam, überall die Frage: „Ist das Kind immer noch nicht da?" Auf den Schulhöfen, in den Büros und Fabrikhallen sprach man davon. Selbst ABC-Schützen hörte man parodieren „...schenkst du ihm kein Söhnchen, wirft er dich vom Thrönchen". Sorgen haben die Leute... Als ob es auf dieser buckligen Welt keine wichtigeren Dinge gäbe. Selbst die Art, in der Nikita Chruschtschow in der UNO-Vollversammlung mittels seines Schuhs Realpolitik demonstrierte, blieb in der Öffentlichkeit ohne Wirkung angesichts der wie fasziniert nach Teheran gerichteten Blicke.

Nun, daß wir in einer Zeit geistiger Öde und Armut leben, dazu bedarf es kaum noch eines Beweises. Eine Vermassung kläglichster Art hat sich breitgemacht. Kitsch und Platitüden triumphieren. Schlimm ist, daß wir solche Plattheiten über uns ergehen lassen oder gar in uns aufnehmen, ohne uns ihrer Schlüpfrigkeit überhaupt bewußt zu werden. Was sind beispielsweise die Berichte über das Leben am Pfauenthron, über den Schah und seine Frauen, anders als auf billigsten Massengeschmack abgestellte Sensation.

Bei manchen Leuten möchte man in diesen Wochen fast den Eindruck haben, als ob sie über den Rummel um den persischen Thronfolger ihre eigenen Kinder würden vergessen können. Und dabei sind unsere eigenen Kinder um keinen Deut weniger wert als irgendein königlich oder kaiserlich geborener Enfant.

Die Sensationsberichte vom glitzernden Pfauenthron lassen überdies in der Vorstellungswelt mancher Leute märchenhafte Illusionen entstehen, eine Traumwelt wie in Tausendundeiner Nacht. Dadurch wird der Blick abgelenkt von dem wirklichen Persien, von den in tiefer Armut dahinvegetierenden Menschen, von den ungelösten sozialen Problemen dieses Landes und der riesigen Korruption, von der die „New York Times" kürzlich schrieb, daß sie kaum geringer sei als einstens im alten China.

Traumwelt und Wirklichkeit unterscheiden sich voneinander wie Tag und Nacht. Hieran sollte man gelegentlich erinnern, wenn Lieschen Müller oder Tante Minna in geradezu seligem Entzücken wieder einmal vom Leben am Hofe des Schahs schwärmen.

Ganz allgemein muß festgestellt werden, daß es hier nicht darum geht, das Ansehen irgendeines Monarchen zu schmälern. Auch haben wir nichts gegen den jungen Prinzen und seine Mutter, die vermutlich zu dem Rummel, der um sie gemacht wird, am wenigsten beisteuert. Wir freuen uns mit ihr, wie wir die Freude einer jeden Mutter verstehen. Wenn jedoch eine Illustrierte mit Millionen-Auflage in diesen Tagen ihr Bild auf der Titelseite abdruckte und in Riesen-Lettern darunter schrieb „Kaiserin Farah — eine Frau macht Geschichte", dann sträubt sich etwas in uns. Was jene persische Kaiserin vollbrachte, ist nicht mehr und nicht weniger als das, was Millionen anderer Frauen ebenso erlitten, ohne daß großes Trara daraus gemacht wurde. Um wirklich Geschichte zu machen, dazu sollte die persische Kaiserin zwar die Möglichkeit haben, am besten, indem sie sich einsetzt für die längst fälligen Reformen in ihrem Land.

—nd.

thyssenkrupp Corporate Archives



Eisenhüttentag 1960:

Die Konkurrenz wird schärfer werden

„Bei der gedrückten Lage, in welcher sich gegenwärtig die Eisenindustrie des Zollvereins befindet, und der Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit, daß diese Verhältnisse durch die andauernde politische Spannung und die steigende Concurrenz des Auslandes noch einer Verschlimmerung entgegengehen, scheint es dringend geboten, durch Vervollkommnung der Hüttentechnik und eine umsichtige und verständige Betriebs-Öconomie die in der Conjunktur liegenden Nachtheile möglichst zu paralysiren. Um diesen Zweck und damit die Absicht zu erreichen, eine entsprechende Rentabilität des Eisen-Gewerbes wieder zu gewinnen, bedarf es mehr als der Bestrebung einzelner. Nur ein festes und inniges Zusammenwirken der gesamten vaterländischen Eisenindustrie und eine Vereinigung aller Kräfte vermag diese Aufgabe zu lösen." Mit diesen Sätzen beginnt ein vom Oktober 1860 datiertes Schriftstück, das zur Gründung eines neuen Vereins mit dem Namen „Technischer Verein für Eisenhüttenwesen" führte. Unterzeichner waren Leopold Hoesch, Jakob Kocher und Reiner Daelen. Am 3. November 1860 wurde der Plan, die Kräfte der Eisenindustrie zusammenzufassen, gebilligt, und am 14. Dezember 1860 wurde der neue Verein in Düsseldorf gegründet.

Reichlich ein Jahr später, am 1. Januar 1862, wurde der Technische Verein dem Verein Deutscher Ingenieure als Zweigverein angegliedert. Das blieb so bis 1880, dann trennte man sich vom VDI und machte sich unter dem neuen Namen „Verein Deutscher Eisenhüttenleute" selbständig. Die Namen der Vorsitzenden des Vereins repräsentieren allein ein Stück der Geschichte des Ruhrgebietes. Wir finden in der Liste Leopold Hoesch, Carl Lueg, Friedrich Springorum, Albert Voegler, Fritz Springorum, Paul Goerens, Eduard Herzog und schließlich, seit 1950, Hermann Schenck, damals Vorstandsmitglied des Bochumer Vereins und seit 1951 Professor und Direktor des Instituts für Eisenhüttenwesen der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule in Aachen. Ein Jahrhundert lang hat der Verein Deutscher Eisenhüttenleute in seinem Arbeitsbereich die Entwicklung der deutschen Eisenindustrie von ihren Anfängen an bis zur neuzeitlichen Großindustrie begleitet und ihr Wachsen und Werden gefördert, wie dies seine Satzungen vom ersten Beginn an vorschrieben. Aus dieser vielfältigen Zielsetzung heraus ergibt sich die besondere Bedeutung des Vereins sowohl für Wissenschaft und Forschung als auch für die industrielle Praxis auf dem Hüttensektor.

Aus Anlaß der 100-Jahr-Feier des Vereins stand der diesjährige Eisenhüttentag — sozusagen Plenum des VDEh — ganz besonders im Blickpunkt der Öffentlichkeit. Aus dem In- und Ausland waren mehr als 5000 Hüttenleute nach Düsseldorf gekommen. Höhepunkt war die Hauptvortragssitzung. Unter den Ehrengästen sah man Bundeskanzler Dr. Adenauer und mehrere Bundes- und Länderminister, Vertreter der europäischen Gemeinschaften, führende Männer der Wirtschaft und namhafte Persönlichkeiten aus dem Bereich der Wissenschaften.

Die Cour der Prominenten, die dem Verein zu seinem hundertjährigen Jubiläum gratulierten, wurde angeführt von Dr. Adenauer. Unter lebhaftem Beifall sagte der Kanzler: „Der deutschen Eisen- und Stahlindustrie fühle ich mich nicht nur verbunden als Bürger des Industrielandes Nordrhein-Westfalen, sondern nicht zuletzt auch deswegen, weil es mir vor mehr als zehn Jahren gelungen ist, bei den Gesprächen auf dem Petersberg in einem persönlichen Angriff auf die Hohen Kommissare das Band zu zerschneiden, das man um den Hals der deutschen Industrie gelegt hatte." Adenauer prophezeite, daß das Eiserne Zeitalter noch lange nicht zu Ende sei und die Stahlindustrie noch eine große Zukunft vor sich habe.

Nebenbei bemerkte er: „Was mir an Ihrer Einladung so ausgezeichnet gefallen hat, ist das Wort ‚Eisenhüttenleute'. Bleiben Sie bei diesem Namen. Denn wie wohltuend ist dieses Wort in der heutigen Zeit mit ihren schrecklichen Fremdwörtern, Wortbildungen und Übersteigerungen." Von Journalisten wurde bemängelt, daß der Kanzler während der fünfminütigen Redezeit, die ihm zur Verfügung stand, mit keiner Silbe einging auf die aktuellen Probleme der Eisen- und Stahlindustrie, z. B. auf die Konjunkturpolitik der Bundesregierung und die strittige Frage der Sonntagsarbeit.

Der Vorsitzende der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, Generaldirektor Dr. Hans-Günter Sohl, überbrachte dem „älteren technischen Bruder der Wirtschaftsvereinigung" als Jubiläumsgeschenk die Stiftungsurkunde über eine Spende von 2 Mill. DM, die zur Förderung des hüttenmännischen Nachwuchses aus Sonderzuwendungen von Werken der eisenschaffenden Industrie aufgebracht wurden. Dr. Sohl erinnerte daran, daß seit Bestehen des VDEh in der Welt rund 7 Milliarden t Rohstahl erzeugt wurden, wovon die Hälfte allein auf das letzte Jahrzehnt entfalle. Etwa 800 Mill. t davon seien in Deutschland produziert worden, doch wäre während der letzten Jahre der deutsche Anteil ständig gesunken. Diese Tatsache beweise, daß große Anstrengungen seitens der deutschen Stahlindustrie gemacht werden müßten, wenn man den Anschluß nicht verlieren wolle. Der Wettbewerb auf dem Stahlmarkt, so kündigte er an, werde sich bald verschärfen und durch die Verschiebung der Standorte erhöhte Anforderungen an die deutsche Stahlindustrie stellen.

Professor Dr.-Ing. Hermann Schenck, der Vorsitzende des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, schnitt in seinem traditionellen Schlußwort vorwiegend technisch-wirtschaftliche, aber auch die Stahlindustrie bewegende politische Fragen an.

ThyssenKrupp Corporate Archives



Professor Dr. Hermann Schenck, Vorsitzender des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute.

Daß ein Akt weltwirtschaftlicher Bewegungen unser Volk — weitgehend unverdient — auf einen Wellenberg der Verwöhnung gehoben habe, werde mit Recht ein Wunder genannt. Doch, so meinte er, die fortdauernde Unheimlichkeit dieses Wunders sei nicht geeignet, das Gefühl der Sicherheit in uns zu stärken. Echte innere und äußere Sicherheit aber könne nur gewährleistet werden, wenn diese in eine Volkswirtschaft eingefügt sei, die mit zuverlässiger Stetigkeit arbeite. Ein tragender Pfeiler dieser Volkswirtschaft aber sei die Grundstoffindustrie des Eisens und des Stahls.

Professor Schenck ließ keinen Zweifel daran, daß die nächsten Jahre für die Stahlindustrie eine Zeit heftigster Konkurrenz werden würden. Zwar werde der Stahlverbrauch — trotz des Vordringens konkurrierender Werkstoffe — weiter steigen, doch zeigten in diesem Zusammenhang auch die Kapazitäten einen robusten Ausdehnungswillen.

Viele Defizitländer bemühten sich, ihren Bedarf selbst zu decken und sogar in den Export zu gehen. Solche Tendenzen in aller Welt, die durch politische Blockbildungen, wachsendes Selbstgefühl der Staaten und natürlich auch von Rationalisierungsgedanken her schwer bestimmbare Antriebe erhielten, müßten dahin führen, daß das Stahlangebot wachse und mit hoher Wahrscheinlichkeit schneller wachse als die Nachfrage.

Daß hierbei nur der Erzeuger Aussicht habe, sich zu behaupten, der in bestimmten Bereichen die günstigsten Angebote machen könne, sei eine Binsenwahrheit, die er eigentlich nur ausspreche, weil die Haltung der Stahlindustrie in den nächsten Jahren von der Verschärfung des Wettbewerbs bestimmt werde. Es sei noch nicht lange her, daß unsere Schwerindustrie, die Kohle, aus den gleichen Gründen ein gefährliches Tief zu durchlaufen gehabt habe. Auch sei die vergangene Stahlflaute in noch guter Erinnerung, sie habe einen Vorgeschmack von den sozialen und politischen Erschütterungen gegeben, die man zu erwarten habe, wenn einmal große Unternehmungen unter dem Druck des Wettbewerbs in die Knie gehen sollten.

Um diesen auf uns zukommenden Schwierigkeiten zu begegnen, stünden die Werke vor der unbedingten Notwendigkeit, weder Zeit noch Stoff, noch physikalische oder menschliche Energie verschwenden zu dürfen. Zwar würden immer schon diese Forderungen in den Betrieben meist sang- und klanglos verwirklicht, und die Öffentlichkeit erfahre erst aus dem Geschäftsbericht, daß solche Maßnahmen von Erfolg gewesen seien. Doch seien die Möglichkeiten, allein durch werksinterne Maßnahmen die Standfestigkeit der Werke zu erhöhen, vielfach bereits erschöpft.

Dann stünde man vor der Tatsache, daß die nach außen gelangenden Anregungen oder Vorstöße in den Strudel der verschiedensten Meinungen und Verdächtigungen gerieten. Derartigen Diskussionen begegne man regelmäßig, wenn Vorschläge oder Anträge zur Vergrößerung oder zum Zusammenschluß von Werken auf den Tisch kämen. Dies stoße regelmäßig auf Argwohn, obwohl in der Praxis der ganzen industriellen Welt das Prinzip großer Erzeugungseinheiten als gesund und richtig betrachtet werde.

Was die Investitionen betreffe, so sei dieses Thema bei den diesjährigen Konjunkturgesprächen mehrfach berührt worden. Manche Wirtschaftspolitiker befürchteten, in der Bundesrepublik werde zu viel investiert. Von der technischen Seite, so meinte Prof. Schenck, sei hierzu zu sagen, daß die deutsche Stahlindustrie sich noch keineswegs rühmen könne, im Durchschnitt die leistungsfähigsten und rationellsten Anlagen zu besitzen. Neben einigen hervorragend ausgebauten Spitzenwerken bestünde die westdeutsche Stahlindustrie noch aus vielen überalterten Betrieben, deshalb sei es für viele Werke geradezu lebensnotwendig, Neubauten zu errichten.

Der Vortragende stellte fest, daß im Fächer der Meinungen wohl eher die Vorschläge überhitzt seien, mit denen man an der Konjunktur herumdoktern wolle.

Demgegenüber meinte er, daß die Behandlung der Konjunktur in unserem noch anfälligen Wirtschaftsgebilde eine sorgsame Differenzierung erfordere, die die Auswirkungen auf die gesamte Wirtschaftskonjunktur vorher in Rechnung stelle. In diesem Zusammenhang gab Prof. Schenck bezüglich der Auseinandersetzung um steuerliche Änderungen die klare Auffassung der Wirtschaftsvereinigung wieder, die besagt, daß konjunkturpolitische Manipulationen bei der Umsatzausgleichssteuer die ohnehin schon bestehenden Wettbewerbsverfälschungen im grenzüberschreitenden Verkehr des Gemeinsamen Marktes noch verschärfen und uns von der Zielsetzung des Gemeinsamen Marktes weiter entfernen werden.

Der Ingenieur, so sagte Schenck, betrachte Investitionen als Mittel zur Leistungserhöhung. Gemäß der Definition der Leistung wolle er bei der Produktion Zeit sparen und damit fixe Kosten, was ein wesentlicher Zweck des Investitionsbeschlusses sei, wenn man Kapitalkosten und Abschreibungen zunächst ausschließe.

Ein weiterer Zweck sei die Erleichterung der menschlichen Arbeit oder ihre Einsparung, was angesichts der Knappheit an arbeitsfähigen Menschen und an Arbeitsstunden stärker ins Gewicht falle als die immerhin problematische Senkung der Personalkosten.

In diesem Zusammenhang sei es keineswegs eine Erleichterung der Lage der Stahlindustrie, wenn die kontinuierliche Betriebsweise in den Heißbetrieben neuerdings in Frage gestellt werde. Die Stahlindustrie sei sich mit den Kirchen grundsätzlich in dem Ziel einig, daß an der Heiligung des Sonntags nicht gerüttelt werden soll. Aber gerade die Eisenhüttenleute wüßten, wie sehr seit einigen Jahren die Sonntagsarbeit in der Stahlindustrie reduziert worden sei. Wenn jetzt die kontinuierliche Betriebsweise in Frage gestellt werde, dann würde das zu einer Arbeitszeitverkürzung führen, die noch beträchtlich über das hinausgehe, was die Tarifparteien erst für das Jahr 1965 vereinbart hätten.

Als Ingenieur, so betonte Prof. Schenck mit Nachdruck, müsse er außerdem noch auf folgenden Sachverhalt hinweisen: Wärme bei hohen Temperaturen läßt sich nicht speichern. Sie fließt bei Stillständen nutzlos fort und läßt sich nur mit erhöhtem Aufwand in die abgekühlten Anlagen und Produkte wieder hineinbringen. Hier stände man also vor einem Sonderfall, durch den sich die Stahlindustrie grundlegend von allen anderen Industrien abhebt. Als Berufungsfall sei unsere Industrie also denkbar ungeeignet. Die westdeutsche Stahlindustrie wolle im übrigen nichts anderes, als die gleiche Arbeits- und Betriebsweise, wie sie in allen Stahl erzeugenden Ländern der Welt aus wirtschaftlichen Gründen üblich sei.

Überleitend auf das Gebiet der Entwicklungshilfe widersprach Prof. Schenck der oft hörbaren Ansicht, daß der Eisenindustrie durch Förderung der Entwicklungsländer eine erhebliche Konkurrenz erwachsen könne. „Unter den vielen Begründungen, die für eine Entwicklungshilfe sprechen, möchte ich die politischen und humanitären nicht aufführen", so sagte Schenck wörtlich, „weil man dies in jeder Zeitung nachlesen kann; darüber hinaus aber steht für uns fest, daß die fördernde Betreuung wenig industrialisierter Gebiete uns neue große Märkte eröffnet und daß in der Gestaltung dieser Märkte durch planmäßige Überlegungen Arbeitsteilungen möglich werden, die die Bedenken wegen des Auflebens eines schädlichen Wettbewerbs entkräften."

Alles in allem machte sich Schenck zum Befürworter einer tatkräftigen Entwicklungshilfe. Abschließend betonte Schenck, daß die Stahlindustrie den Mut zur Realität haben müsse. Zu der Ansicht, daß für die Sicherung eines wissenschaftlichen Spitzenstandes das ganze Volksvermögen an mathematisch-naturwissenschaftlichen Begabungen wachgerufen werden müsse, käme nunmehr die unbedingte Notwendigkeit, wissenschaftliche Erkenntnisse auch in die wirtschaftliche Praxis umzusetzen. „Allzuoft wird diese bezweckte Transformierung wissenschaftlicher Ergebnisse in wirtschaftliches Geschehen als eine Art des Sündenfalls verständnisloser Banausen betrachtet, denen das heilige Feuer der Wissenschaft nichts gelte."

Die Technik, ihre Wissenschaft und Forschung seien das aktive Korrelat zu den großen Bereichen der Ordnung unserer Stellung in der inneren, der äußeren und der Wirtschaftspolitik. Daher möge man verstehen, daß die Eisenhüttenleute der zusammenfassenden Betreuung von Technik und Forschung in der Spitze der Regierung die größte Bedeutung zumessen. Sie solle gewährleisten, daß nicht mehr die Zersplitterung, nicht die Verwaltung und die haushaltsrechtlichen Bedenken, sondern die Ziele im Auge gehalten würden.



Ein imposantes Bild von unserem Hochofen A. Nach wie vor, so stellte Professor Dr. Schenck auf dem diesjährigen Eisenhüttentag fest, habe die deutsche Eisen- und Stahlindustrie einen großen Investitionsbedarf. Für viele Werke der eisenschaffenden Industrie sei es angesichts noch zahlreicher überalterter Betriebe geradezu lebensnotwendig, Neubauten zu errichten.

thyssenkrupp Corporate Archives



Betrachten wir einmal mit offenen Augen unsere nächste Umgebung, unser eigenes Heim. Überall Blech. Haushaltsgeräte in der Küche, Konservendosen, Kaffee- oder Teebehälter, Möbelbeschläge und Türscharniere. Alles aus Blech. Nicht immer ist es Stahlblech, und wir werden kaum in unseren eigenen vier Wänden eines der eigenartig gemusterten sogenannten Tränenbleche finden. Über die Bedeutung des Tränenblechs ist damit noch soviel wie gar nichts gesagt. Tränenbleche finden in anderen Bereichen Anwendung. Überall dort, wo es zugleich auf Verschleißfestigkeit und Rutschsicherheit ankommt, kann man HOAG-Tränenbleche aus Stahl finden. So zum Beispiel im Schiffbau. Aber auch in Fabrikhallen, in Bergwerken, an Brückenkonstruktionen oder an Transportfahrzeugen können wir Tränenblech entdecken. Seinen Namen verdankt dieses Blech den geschickt angeordneten etwa drei Zentimeter langen tränenförmigen Erhebungen. Sie machen das Blech rutschsicher. Der Fuß, welcher auf einem glatten Blech ausrutschen könnte, wird von den erhabenen Tränen gebremst. Die wohldurchdachte Anordnung der Tränen erlaubt zugleich auch eine leichte Reinigung des Bleches, das ohnehin die Ansammlung von Schmutz und Wasser verhindert. Dadurch ist auch die Rostgefahr wesentlich gemindert. Das Tränenblech hat also gegenüber anderen rutschsicheren Blechen mit eingekerbtem Muster Vorteile.

▼ Der Eigenart entsprechend wird Tränenblech oft für Frei-Aufgänge verwendet.



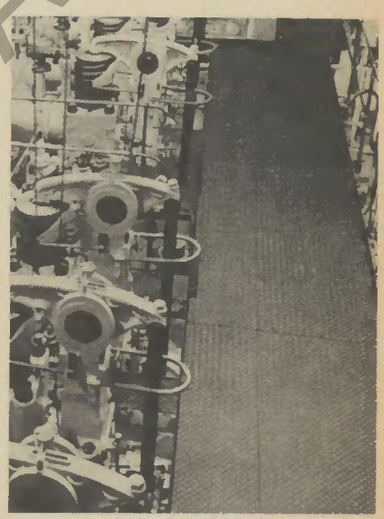
▼ Hochbühne in einem Industriebetrieb mit rutschsicherem Tränenblech-Laufgang.



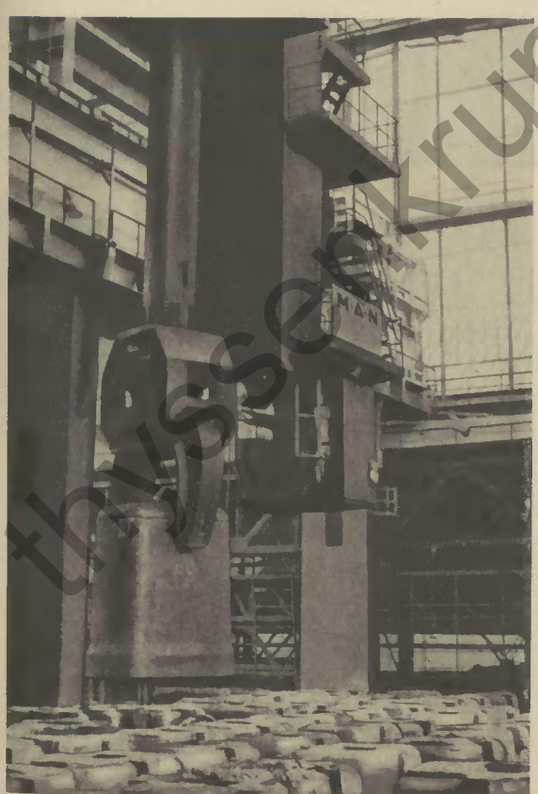
▼ Tränenblech als Laufgang auf einem Binnenschiff. Auch bei Nässe sicher.



▼ Im Maschinenraum eines Schiffes: Die Lauffläche besteht aus Tränenblechen.



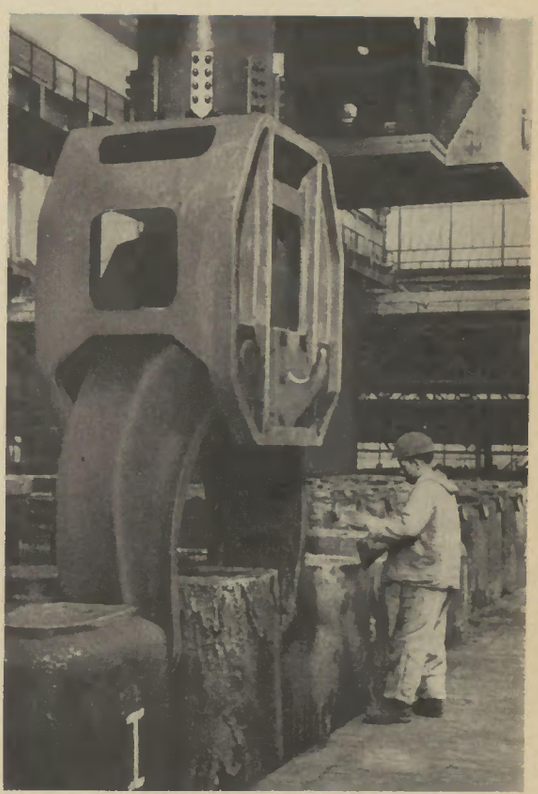
thyssenkrupp Corporate Archives



Der neue Stripperkran für den Erweiterungsbau des Siemens-Martin-Werks II. Von der tiefliegenden Kanzel aus hat der Kranführer gute Sicht über die geräumige Halle vor beiden 200-t-Öfen.

60-Tonnen-Stripperkran im SM-Werk II

Wie der 350-t-Gießkran, gehört auch der neue Stripperkran im Erweiterungsbau des Siemens-Martin-Stahlwerks II zu den größten seiner Art im westdeutschen Industriegebiet. Seit einigen Wochen ist er in Betrieb. Das Aufstellen und Abziehen der Kokillen ist bis dahin provisorisch mit dem Gießkran und seiner Hilfskatze erledigt worden. Genau wie bei diesem 350-t-Kran wurde auch die Kranführerkanzel des 60-t-Stripperkrans weit heruntergezogen, um dem Kranführer eine gute Übersicht zu gestatten. Zwar beträgt das Höchstgewicht der Brammen im Augenblick noch bis zu 18 Tonnen. Es ist geplant, das Blockgewicht bis auf 25 Tonnen zu erhöhen, so daß auch die Hebekraft des neuen Stripperkranes voll ausgenutzt ist. Denn zum Blockgewicht kommt noch das 1,2fache als Eigengewicht der Kokillenform. Nach Fertigstellung des im Bau befindlichen zweiten 200-t-SM-Ofens wird der Stripperkran genau wie der Gießkran beide neuen Öfen bedienen.



25 Tonnen schwere Blöcke sollen hier in absehbarer Zeit vergossen werden. Kein Problem allerdings für den neuen Stripperkran, dessen mächtige Greifer bis zu 60 Tonnen packen können.







HÜTTENWERK und BERGBAU aus der Vogel-perspektive

Frits Rotgans, der wegen seiner besonderen Kameratechnik international bekannte holländische Fotograf, schuf mit seinem von ihm entwickelten Spezialweitwinkel-Objektiv diese Aufnahmen. Sie zeigen unser Werk aus der Sicht der Vogelwelt. Um von hier aus einen Blick auf die Erde zu werfen, braucht man nicht die Schwingen des Sonnenstürmers Ikarus anzulegen. Vielmehr ist Mijnheer Rotgans auf unseren hohen Gasometer geklettert. Es ist also nicht einmal nötig, unbedingt in ein Flugzeug zu steigen, um unsere Werksanlagen von oben zu erleben. Weil nun aber nicht jeder den Gasometer als Aussichtsturm benutzen kann, wollen wir durch diese Fotos unsere Leser an unserem Höhen-Exkurs teilhaben lassen.

So zeigt das obere Bild im Vordergrund rechts die Dächer des Blechwalzwerks und des Werksgasthauses. Dann erkennt man das Hauptverwaltungsgebäude mit dem Parkplatz und das Hauptlagerhaus. Dahinter — eben noch sichtbar — die Dachpartien der GHH-Verwaltung und unseres Bergbau-Verwaltungsgebäudes. Im Vordergrund links die Drehofenanlage. Beherrscht wird das Bild durch die Kulisse der Eisenhütte II. Der Hochofen A wirkt selbst aus dieser Entfernung noch imponierend. Der Blick verliert sich allmählich im Häusermeer Oberhausens.

Im Mittelpunkt des zweiten Bildes die Hallen der Feineisenstraße; links davor das Emscher-Wasserwerk. Jenseits der Osterfelder Straße der geschlossen wirkende Werkskomplex Neu-Oberhausen. Im Hintergrund die Essener Ortsteile Dellwig und Frintrop. Noch weiter links verläuft das Band des Rhein-Herne-Kanals, parallel dazu die Emscher.

Bild unten: Nach Norden zu fällt vom Gasometer aus der Blick auf die Anlagen unseres Bergbaus. Bei näherem Hinsehen vermag man sogar alle drei Förderzechen auszumachen: Dominierend im Vordergrund die Zeche Osterfeld. Dahinter — Blickfang ist die schneeweiße Dampfwolke — die Zeche Jakobi. Noch weiter links davon — ebenfalls mit einer Dampfwolke darüber — die Zeche Franz Haniel. Im Vordergrund links ein Bündel Energieleitungen, äußeres Kennzeichen der Verbundwirtschaft zwischen Hütte und Bergbau. Auch heimatkundlich ist das Bild interessant: Am linken Bildrand, ziemlich hinten, ein Teil von Sterkrade; links von der Zeche Osterfeld der zum Stadtteil Osterfeld gehörende Bezirk „Heide"; ganz rechts Osterfeld-Mitte mit dem wenig repräsentativen Bahnhof Osterfeld-Süd. Jenseits des Osterfelder Stadtwaldes liegt Bottrop.

Corporate Archives Krupp

Rolf Spaethen im Werksgasthaus:

Keine Nivellierung

Der Vorsitzende der Deutschen Angestelltengewerkschaft (DAG), Diplom-Volkswirt Rolf Spaethen, Mitglied unseres Aufsichtsrates, sprach in einer „öffentlichen Kundgebung der Angestellten" in Oberhausen kürzlich zu dem Thema „Politik — Wirtschaft — Gesellschaft". Kernpunkt seines Referates war die Forderung: „Die Wirtschaft der westlichen Länder muß ein Höchstmaß an Leistungen hervorbringen, daneben aber auch eine besonders anziehende Sozialordnung, wenn sie sich im west-östlichen Spannungsfeld behaupten will."



Diplom-Volkswirt Rolf Spaethen, Vorsitzender der Deutschen Angestelltengewerkschaft.

Im Verlauf seines weit ausholenden Vortrages charakterisierte Spaethen, daß man mit chromblitzenden Autos und wippenden Petticoats auf die Dauer gegenüber dem Kommunismus nicht bestehen könne. Unsere Zeit verlange nicht zuletzt ein geistiges und soziales Rüstzeug, um der Agitation aus dem Osten zu begegnen. In diesem Zusammenhang meinte er, daß die Arbeiter und Angestellten nicht nur am steigenden Lebensstandard, sondern auch an der Vermögensbildung beteiligt werden müßten. „Die Unternehmer", so prophezeite er, „müssen sich entscheiden, ob sie ihre Monopolstellung aufgeben oder eines Tages alles verlieren wollen."

Zur augenblicklichen Lohn- und Gehaltssituation meinte der Redner, die Stabilität unserer Konjunktur und Währung hänge keineswegs allein vom Verhalten der Gewerkschaften ab. Um das Preisgefüge möglichst stabil zu halten, habe man den Gewerkschaften zwar geraten, in der augenblicklichen Zeit einer überhitzten Konjunktur Lohnforderungen zurückzustellen, doch grenze ein solches Ansinnen an Zynismus. „Denn wieso", so fragte Spaethen, „soll die Wirtschaft ausgerechnet dann bereit sein, bessere Löhne und Gehälter zu gewähren, wenn es ihr schlechter geht?"

In seinen weiteren Ausführungen ging Spaethen auf das Verhältnis Arbeiter — Angestellte ein. Spontan wandte er sich gegen „Nivellierungstendenzen", die das Ziel haben, die Grenzen zwischen Arbeitern und Angestellten zu verwischen. Wissenschaftliche Untersuchungen, nach denen funktionelle Unterschiede zwischen Arbeitern und Angestellten sich immer mehr angleichen, tat Spaethen als „nicht stichhaltig" ab. „Die Angestellten", so argumentierte er, „wollen keinesfalls ein überholtes Standesbewußtsein konservieren", vielmehr sei das Gruppenbewußtsein von Arbeitern, Angestellten und Beamten historisch gewachsen. „Schon im Hinblick auf den Osten", so meinte der Redner, „können wir uns eine Nivellierung nicht leisten." Er erklärte, „die Funktion — die geistig-nervliche Beanspruchung —" bestimme den Angestellten, nicht seine Vorbildung. Die DAG habe daher auch nicht die Absicht, sich eines bestimmten Katalogs von Angestellten zu bedienen, sie wolle vielmehr alle Angestellten erfassen, auch wenn sie aus neuen Berufen hinzukämen. An die Bundesregierung wandte er die Frage, ob sie glaube, die Rechte der Angestellten durch ihre Gesetzgebung beschneiden zu können, gleichzeitig aber die Rechte der Beamten konservieren zu müssen. Er schloß mit den Worten: „Was die Angestellten erwarten, sind nicht unverbindliche Erklärungen, sondern praktische Maßnahmen, die erkennen lassen, daß Staat und Wirtschaft die Bedeutung der Angestellten erkannt haben und bereit sind, daraus Konsequenzen zu ziehen."



Hochkonjunktur in Olympischen Ringen

Nicht nur für die Sportler der teilnehmenden Nationen waren die diesjährigen Olympischen Spiele in Rom ein Höhepunkt, sondern auch für die zahlreichen Philatelisten, die in allen Ländern der Erde darüber wachen, daß keine Marke in Vergessenheit gerät. Alle Marken, die das Symbol der Olympischen Spiele — die fünf ineinandergeschlungenen Ringe — trugen, standen hoch im Kurs. Begeisterter Philatelist ist auch Wilhelm Kamp, Allgemeine Verwaltung. Er machte uns auf die hier abgebildete Karte aufmerksam, die außer Sondermarke und Sonderstempel aus der Olympiastadt ein Foto unserer erfolgreichen Ruderer Renneberg und Knubel mit ihrem Steuermann Zerta zeigt. Beim Namen Bernhard Knubels, der übrigens seit kurzem auch in unserem Gelsenkirchener Werk arbeitet, ist den Italienern allerdings ein grober Fehler unterlaufen.

Sprachrohr der Belegschaft

Radfahrer

Wenn man die Statistiken liest, dann stellt man fest, daß der Anteil der Radfahrer unter den Verkehrsteilnehmern in den letzten Jahren stark zurückgegangen ist. Der Grund hierfür liegt in der Motorisierungswelle, die unser Volk erfaßt hat. Aber dennoch gibt es im Bundesgebiet mehrere Millionen Menschen, die immer noch auf das Fahrrad angewiesen sind. Bei allen Erörterungen, die sich um die Sicherheit im Straßenverkehr drehen, sollte man sie nicht vergessen.

Was nun die Sicherheit der Radfahrer in unserem Werksbereich betrifft, so möchte ich anregen, an der Ausfahrt vom Parkplatz Hauptverwaltung an der Essener Straße ein Halte-Schild anzubringen. Bei dem Parkplatz am Tor 4 wurde eine solche Regelung getroffen. Hier kommt es kaum vor, daß auf dem Radfahrweg befindliche Radfahrer durch ausfahrende Kraftfahrzeuge gefährdet werden. Bei der Ausfahrt an der Hauptverwaltung aber ist eine solche Gefährdung an der Tagesordnung. Auf der Rückfahrt von der Schicht fahre ich täglich diese Strecke, und es vergeht kaum ein Tag, an dem man an dieser Stelle nicht durch ausfahrende Kraftfahrzeuge in Gefahr gebracht wird. Oft wird man von den ausfahrenden Fahrzeugen förmlich vom Radfahrweg runter gedrängt oder muß sich zwischen den auf dem Radfahrweg stehenden Autos hindurchwinden. Hier liegt eine Gefahrenquelle erster Ordnung, die es zu beseitigen gilt.

F. L., Neu-Oberhausen

Anm. d. Red : Die von dem Kollegen F. L. aufgezeigte Gefahrenquelle ist dem Arbeitsschutz bekannt. Das Anbringen eines Stoppschildes allerdings dürfte zur Lösung der Verkehrssituation wenig beitragen. Die den Parkplatz verlassenden Kraftfahrer sind beim Einbiegen in die Essener Straße gezwungen, ihr Fahrzeug soweit vorzuziehen, bis daß sie die Essener Straße auch in Richtung auf das Werksgasthaus zu einsehen können. Da die Sicht jedoch durch ein zum Bergbau-Fahrzeugbetrieb gehörendes Gebäude versperrt wird, kann dies nur erfolgen, indem die Autofahrer jeweils bis auf den Radweg vorfahren. Man sollte jedoch von den Autofahrern verlangen können, daß dies in einer Art geschieht, durch die der Verkehr auf dem Radfahrweg nicht gefährdet wird. Hier gilt in jedem Fall § 1 Straßenverkehrsordnung, wonach jeder Verkehrsteilnehmer sich so zu verhalten hat, daß andere nicht gefährdet oder belästigt werden. Es wird angestrebt, im Zuge der Zusammenlegung von Abteilungen der Hütte und des Bergbaus das die Sicht versperrende Gebäude später abzureißen.

Nebenerwerb und Gesundheit

Im Zeichen der Hochkonjunktur hat mancher Kollege das, wenn auch unverständliche Bedürfnis, einem lohnenden aber anstrengenden Nebenerwerb nachzugehen. Ganz abgesehen davon, daß eine solche Haltung aus gesellschaftspolitischen Gründen abzulehnen ist, wird in solchen Fällen ein unbestreitbarer Raubbau an der eigenen Gesundheit betrieben. Die schließlich gesundheitlich lädierten Kollegen belasten dann in unverantwortlicher Weise unsere Betriebskrankenkasse. Noch verwerflicher ist das Verhalten jener Kollegen, die mit Hilfe des Krankenscheines einem ganztägigen Nebenerwerb nachgehen und zusätzlich auf Kosten unserer disziplinierten und anständigen Belegschaftsmitglieder Krankengeld beziehen. Ich richte darum einen dringenden Appell an die Vertreterversammlung der Krankenkasse, an Betriebsvertretung und Vertrauensleute, immer dafür zu plädieren, daß für den überwiegenden anständigen Teil unserer Belegschaft im Krankheitsfalle außer den Regelleistungen das Bestmöglichste an Sonderleistungen gewährt wird, aber ebenso konsequent jenen eingangs erwähnten Entgleisungen entgegengetreten wird. Das z. Z. wieder gesunde Fundament unserer Betriebskrankenkasse ist das Ergebnis unserer Gemeinschaftsleistung und verpflichtet demnach auch zur gemeinsamen Verantwortung. Denn darin liegt meines Erachtens der Sinn der Selbstverwaltung.

B. Jungmann, MBI

Anm. d. Red.: Es ist erfreulich, zu diesem Thema eine derart entschiedene Stimme aus der Belegschaft zu hören. Auf Anfrage erklärte uns die Betriebskrankenkasse hierzu, daß unberechtigte Inanspruchnahme von Mitteln der BKK aufs strengste bestraft würden. In der Regel hätten die Betroffenen für die Zeit des Krankfeierns das empfangene Krankengeld zurückzuzahlen. Es gäbe jedoch keine gesetzliche Handhabe zum Verbot von Nebenbeschäftigungen.

Das geht alle Kraftfahrer an!

Im vergangenen Monat wurde auch in der Bundesrepublik zum 4. Mal eine Internationale Technische Woche durchgeführt. Alle Kraftfahrzeugwerkstätten führten vom 19. bis 26. Oktober kostenlos eine Überprüfung der Beleuchtung, der Reifen und der Bremsen durch. Als äußeres Zeichen einer Überprüfung ohne Beanstandung wurde eine Plakette (unser Bild rechts) an der Windschutzscheibe des geprüften Wagens befestigt.

Wie wenig Kraftfahrer von dieser Möglichkeit Gebrauch machten, zeigt eine Zählung, die auf unseren Parkplätzen durchgeführt wurde. Von 519 abgestellten Wagen trugen nämlich nur 67, das sind nicht einmal 13 Prozent, die Plakette an der Windschutzscheibe.

Dabei ist gerade jetzt, wo Nebel und frühe Dunkelheit herrschen, wo Laub und Nässe die Straßen glatt machen, der einwandfreie Zustand der Kraftfahrzeuge wichtig. Ganz besonders kommt es auf die Beleuchtung, auf die Bremsen und die Reifen an.

Allen Fahrzeugen ohne Plakette heftete der Arbeitsschutz ein grünes Merkblatt an die Windschutzscheibe, um darauf aufmerksam zu machen, daß die einwandfreie Funktion von Beleuchtung und Bremsen oft über Menschenleben entscheiden können. Eigentlich unverständlich, daß auf unseren Parkplätzen so wenig Plaketten gezählt wurden.



TH-Lehrauftrag für Dr. v. Bogdandy

Der Leiter der Metallurgischen Abteilung unserer Versuchsanstalt, Dr.-Ing. Ludwig von Bogdandy, 30, erhielt einen Lehrauftrag der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen. Für Dr. von Bogdandy bedeutet dies eine schöne Anerkennung der von ihm in unserem Werk geleisteten Arbeit. In Aachen liest Dr. von Bogdandy als Privatdozent über kinetische Betrachtung spezieller Hüttenprozesse. Natürlich bleibt Dr. von Bogdandy auch nach Antritt seines Lehramtes Leiter unserer Metallurgischen Abteilung. Seine Antrittsvorlesung an der TH Aachen hielt er am 14. November.



thyssenkrupp Corporate Archives

Die fördernden Zechen des Ruhrgebietes

nach ihrer Zugehörigkeit zu den Ruhrkohlen-Verkaufsgesellschaften



Stand:1. Nov. 1960

Unser Bergbau im Zeichen des Fortschritts

Hiermit setzen wir die in Ausgabe 14 begonnene Berichtsserie über die Entwicklung unseres Bergbaus fort. Diesmal stehen im Mittelpunkt der Betrachtung die Kraftwerksbetriebe unserer Zechen. Bei der in einzelne Artikel aufgegliederten Veröffentlichung handelt es sich um einen Vortrag, den unser Vorstandsmitglied Bergassessor a. D. Klaus Haniel vor einiger Zeit vor dem Aufsichtsrat unserer Gesellschaft hielt.

Was immer unsere Energiebetriebe betrifft, so wird durch zwei Zahlen die stürmische Entwicklung dieses Produktionszweiges in den letzten 20 Jahren schlagartig beleuchtet:

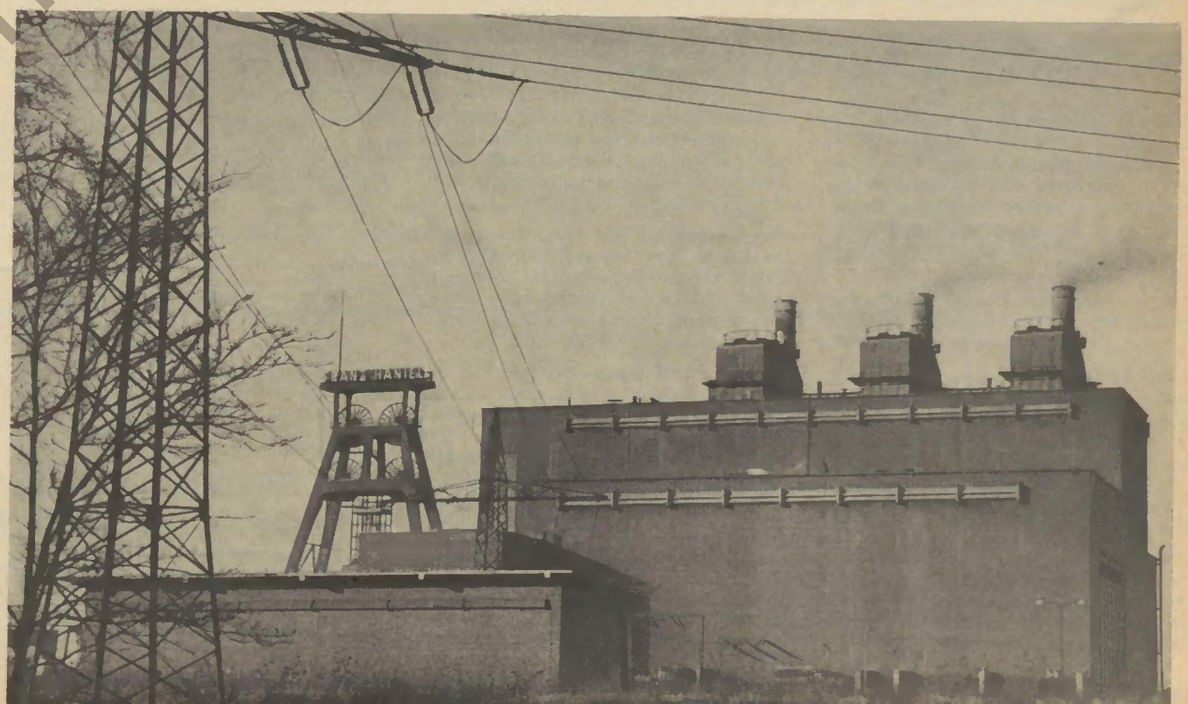
- Unsere Stromerzeugung betrug 1938 81 Mill. kWh
- und im Jahre 1959 837 Mill. kWh

Diese Steigerung um mehr als das Zehnfache ist so eindrucksvoll, daß es sich lohnt, den beiden Fragen nachzugehen, die sich hier aufdrängen:

- Welche Überlegungen waren für die Ausweitung der Kraftwerkskapazität maßgebend?
- Wie ist diese Ausweitung technisch bewerkstelligt worden?

Einer der Hauptgründe für die Ausweitung der Kraftwerkskapazität war die Notwendigkeit, das dringlich gewordene Ballastkohlenproblem zu lösen. Der Anfall an Ballastkohle, d. h. an Kohle mit sehr hohem Asche- und Wassergehalt, hat sich durch das Vordringen des Abbaus in die tiefer gelegenen aschereichen Flöze und durch die fortschreitende Mechanisierung des Abbaus ständig vergrößert. Kennzeichnend für diese Entwicklung ist der Anstieg des mittleren Bergegehaltes der Rohförderung von 18,5 Prozent im Jahre 1940 auf gegenwärtig 29,4 Prozent, wobei wir immer noch unter dem Ruhrdurchschnitt liegen.

Da Ballastkohle praktisch unverkäuflich ist, bot sich als einzige wirtschaftliche Verwertung ihre Umwandlung in Dampf und Strom an. Begünstigt wurde diese Lösung des Ballastkohlenproblems durch die Fortschritte der Feuerungstechnik, die es uns heute gestattet, Ballastkohle mit Aschegehalten bis zu 40 Prozent und Wassergehalten bis zu 12 Prozent mit hohem Wirkungsgrad im Kesselbetrieb zu verfeuern. Ein weiterer wesentlicher Gesichtspunkt für die Errichtung von Hochdruckvorschalt- und Kondensationsanlagen auf Ballastkohlenbasis war die Notwendig-



Zu Beginn des Jahres 1955 kam das Kraftwerk der Zeche Franz Haniel in Betrieb. Seine Leistung beträgt 47000 kW. ▶

ThyssenKrupp Corporate Archives

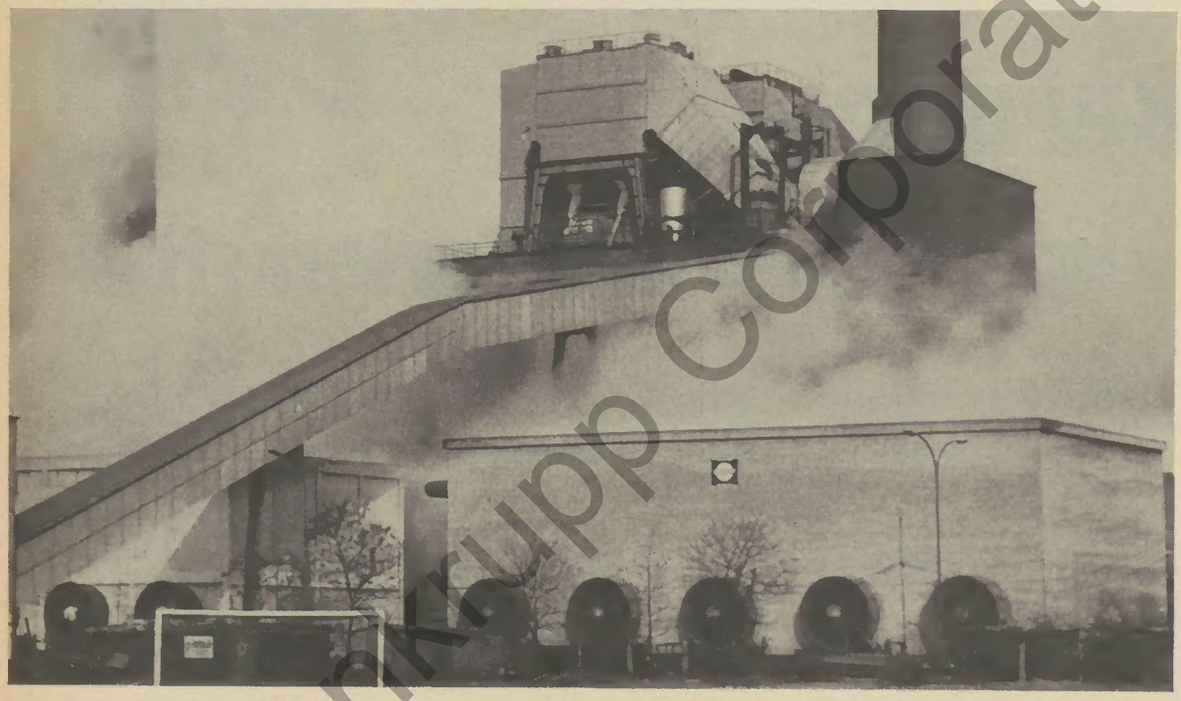
keit, die hinsichtlich Betriebssicherheit und Wirtschaftlichkeit völlig überalterten Dampferzeugungsanlagen unserer Zechen stillzulegen.

Die Verstromung des gesamten Anfalls an Ballastkohle setzte allerdings voraus, daß es gelang, die über den Eigenbedarf hinausgehenden Strommengen an das öffentliche Netz abzugeben. Durch die in den Jahren 1950 und 1951 abgeschlossenen Stromlieferverträge mit dem Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerk (RWE) und den Vereinigten Elektrizitätswerken-Westfalen (VEW) haben wir diese Voraussetzung geschaffen. Während 1952 noch ein Verhältnis von Eigenverbrauch zu Abgabe von 58 zu 42 Prozent bestand, hat sich dieses Verhältnis 1959 auf 29 Prozent Eigenstromverbrauch und 71 Prozent Stromabgabe an die öffentliche Versorgung verschoben.

Zur Durchführung dieses Verbundbetriebes mit dem öffentlichen Netz wurde die Bergbau-Elektrizitäts-Verbundgemeinschaft (BEV) gegründet; ihr gehören heute etwa 50 westdeutsche Bergbaugesellschaften an, die nach festgelegten Fahrplänen Leistung einspeisen und entnehmen. Die von der BEV in das öffentliche Netz eingespeisten Strommengen sind von 260 Mill. kWh im Jahre 1952 auf 6,7 Mrd. kWh im Jahre 1959 angestiegen. Unser Anteil an den Stromlieferungen der BEV ist von etwa 21 Prozent in den Jahren 1954 bis 1956 auf etwa 9 Prozent in den Jahren 1958 und 1959 abgesunken, obgleich die von uns eingespeisten Mengen praktisch gleich geblieben sind.



▲ Das Kraftwerk Zeche Osterfeld leistet 53 000 kW. Ende 1961 soll dort eine Hochdruck-Kondensationsturbine anlaufen.



▲ Kraftwerk Zeche Sterkrade. Hier standen bei Kriegsende drei alte Generatoren von je 6 000 kW zur Verfügung. 1949 konnte jedoch der im Krieg beschädigte 21 000-kW-Generator wieder in Betrieb genommen werden. Dadurch erhöhte sich die Leistung auf 39 000 kW.

Den besten Beweis für die Richtigkeit der Überlegungen, die zur Ausweitung der Kraftwerkskapazität geführt haben, erblickt man darin, daß wir trotz der Absatzkrise für feste Brennstoffe im Gegensatz zu vielen anderen Gesellschaften bisher keine Ballastkohle haben auf Halde nehmen müssen.

Und nun noch einige kurze Bemerkungen zu der Frage, wie die Ausweitung der Kraftwerkskapazität im einzelnen erfolgt ist:

Bei Kriegsende standen nur die drei alten 6000 kW-Generatoren des Kraftwerkes Zeche Sterkrade zur Verfügung. Bis 1949 gelang es, den durch Kriegseinwirkungen stark beschädigten 21 000 kW-Generator des gleichen Kraftwerkes wieder in Betrieb zu nehmen, wodurch sich die Gesamtkapazität auf 39 000 kW erhöhte.

Im Jahre 1950 begann der Bau des Kraftwerkes Zeche Osterfeld. Bis Ende 1953 wurde durch die Inbetriebnahme der 21 000 kW-Vorschalt- und der 32 000 kW-Nachschaltmaschine im Kraftwerk Zeche Osterfeld die gesamte Zechenkraftwerksleistung auf 92 000 kW erhöht. Ende 1961 wird im Kraftwerk Zeche Osterfeld eine 21 000 kW-HD-Kondensationsturbine in Betrieb gehen.

Das Kraftwerk Zeche Franz Haniel kam zu Beginn des Jahres 1955 mit einer 21 000 kW-Vorschaltmaschine und einer 26 000 kW-Nachschaltmaschine in Betrieb und erhöhte damit unsere Zechenkraftwerksleistung auf 139 000 kW.

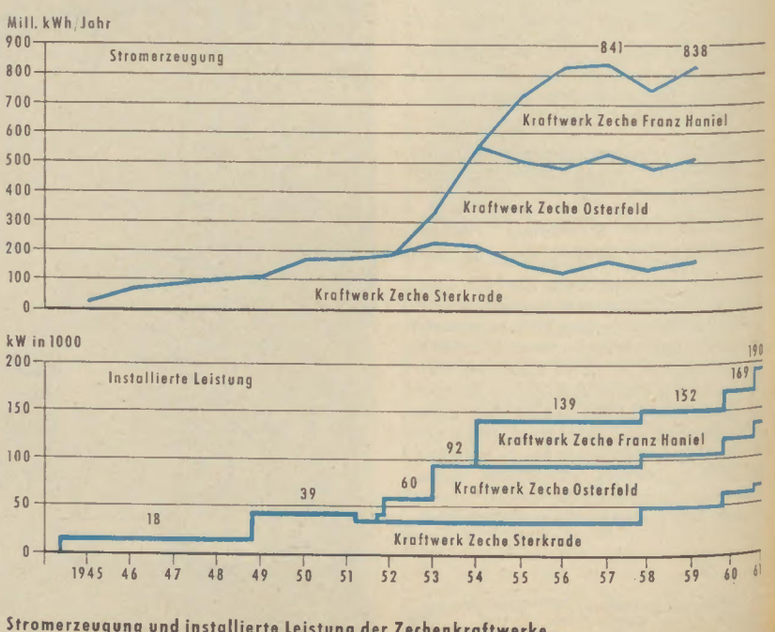
Im Jahre 1958 wurde mit dem Bau der HD-Vorschaltanlage im Kraftwerk Zeche Sterkrade begonnen. Die Anlage umfaßt eine 30 000 kW-Vorschaltmaschine und 2 Hochdruckkessel mit je 150 t Dampfleistung je Stunde. Der Ausbau erfolgt in 2 Stufen und wird bis Ende 1960 beendet sein. Die gesamte installierte Zechenkraftwerksleistung erhöht sich damit auf 169 000 kW.

Für Ende 1961 ist, wie erwähnt, die Inbetriebnahme einer 21 000 kW-HD-Kondensationsmaschine im Kraftwerk Zeche Osterfeld vorgesehen; damit sind dann insgesamt 190 000 kW-Zechenkraftwerksleistung installiert.

Die besondere wirtschaftliche Bedeutung der Ausdehnung unserer Kraftwerkskapazität besteht darin, daß sie es uns ermöglicht hat, zur öffentlichen Energieversorgung, an der wir bisher nur durch Gaslieferungen an die Ruhrgas-AG. beteiligt waren, nun auch durch Stromlieferungen beizutragen. Der Verbundwirtschaft, deren Vorteile wir bisher schon im eigenen Unternehmen bei Verkehr, Wasser, Gas, Strom und Preßluft mit bestem Erfolg ausgeschöpft haben, ist damit ein weiteres aussichtsreiches Betätigungsfeld eröffnet worden.

Alle Anzeichen sprechen dafür, daß der Anstieg des Stromabsatzes noch lange Zeit anhalten wird. Wir tragen uns deshalb mit dem Gedanken, durch Erstellung einer weiteren Stromerzeugungseinheit von 150 000 kW auf der Zeche Franz Haniel an den Vorteilen dieser Entwicklung teilzunehmen und damit gleichzeitig unseren Bergbau krisenfester zu machen.

Fortsetzung folgt



Stromerzeugung und installierte Leistung der Zechenkraftwerke

ThyssenKrupp Corporate Archives

HOAG-Chronik

WERK OBERHAUSEN

Geburten:

14. 9.:
Herbert Schulz, Sohn Ralf
22. 9.
Edmund Emmel, Tochter Iris
26. 9.:
Hans Glasik, Tochter Bettina; Karl-Heinz Nüsse, Sohn Thomas; Manfred Verwey, Tochter Birgit
27. 9.:
Rolf Brod, Sohn Ralf; Fr.-Jürgen Hartmann, Sohn Frank; Siegfried Werberger, Tochter Birgit
28. 9.:
Harry Heier, Sohn Michael; Horst Schmidt, Sohn Matthias
29. 9.:
Winfrid Funke-Kaiser, Sohn Manfred
30. 9.:
Adolf Bröter, Sohn Ulrich; Johannes Gatz, Tochter Brigitte; Johann Kruse, Tochter Elke
1. 10.:
Rudolf Dorsch, Sohn Dieter; Karl Haibach, Sohn Harald; Maximilian Zimmermann, Sohn Maximilian
2. 10.:
Arnold Knerler, Sohn Gerhard; Herbert Müller, Sohn Detlef
3. 10.:
Heinrich Joosten, Tochter Sigrid; Werner Menzel, Sohn Rainer
4. 10.:
Erich Görtz, Tochter Sabine; August Liesenfeld, Tochter Anneliese; Helmut Molsberger, Tochter Doris
5. 10.:
Rudolf Berger, Tochter Petra; Theodor Gebser, Tochter Inge; Hans-Günter Krause, Sohn Ansgar-Adalbert
6. 10.:
Wilhelm Burger, Sohn Gregor; Bernhard Knobel, Sohn Joachim; Adalbert Korioth, Sohn Andreas
7. 10.:
Heinz Gartmann, Tochter Ute
8. 10.:
Rudolf Splittdorf, Sohn Rainer
9. 10.:
Aloys Hoszek, Tochter Marlis; Johann Howat, Tochter Marion; Emil Krüger, Sohn Thomas; Anton Zach, Sohn Frank
11. 10.:
Egon Zauder, Tochter Manuela
12. 10.:
Günter Becker, Tochter Carmen
13. 10.:
Günter Freikamp, Tochter Barbara; Reinhold Thomas, Sohn Jochen
14. 10.:
Werner Küsters, Tochter Heike; Wilhelm Rozima, Tochter Marion
15. 10.:
Stephan Glomsda, Tochter Ute; Lothar Peskes, Sohn Thomas; Hans-Joachim Ramatschi, Tochter Ingrid; Richard Rutkowski, Tochter Monika
16. 10.:
Jakob Balzereit, Sohn Axel
17. 10.:
Hermann-Josef Jöres, Tochter Patricia; Horst Maciejewski, Tochter Gabriele; Heinrich Tönnissen, Sohn Frank
18. 10.:
Josef Derksen, Tochter Marion; Karl-Heinz Raymann, Sohn Christoph
19. 10.:
Hermann Jung, Tochter Ursula; Walter Matuszak, Sohn Andrea
20. 10.:
Peter Flaß, Tochter Christiane; Edo Mielewczyk, Tochter Sabine; Werner Nattermann, Tochter Iris; Karl Salmagne, Tochter Kornelia; Dieter Stein, Sohn Horst
21. 10.:
Karl Lauer, Tochter Sabine
23. 10.:
Franz Rudolf, Tochter Sabine
24. 10.:
K.-Heinz Schmidt, Tochter Angelika
25. 10.:
Friedrich Amerkamp, Tochter Heike; Kurt Clasen, Sohn Joachim; Wilhelm Pawellack, Tochter Brigitte; Heinz Ristau, Tochter Karin
26. 10.:
Hans Fees, Tochter Birgit
27. 10.:
Bernhard Wolff, Tochter Birgit
28. 10.:
Johann Fillep, Sohn Manfred
30. 10.:
Otto Maurer, Sohn Roland; Paul Schilli, Sohn Norbert
31. 10.:
Heinz Bludau, Sohn Werner; Erich Strakosch, Tochter Angela
1. 11.:
Gottfried Fischer, Tochter Corina; Heinz Kervezee, Tochter Pia; Harald Thiemann, Sohn Michael

Eheschließungen:

9. 9.:
Manfred Reuter mit Edda Müller
10. 9.:
Hugo Schneider mit Irene Stasyk
15. 9.:
Helmut Zillikens mit Ingrid Radicke
16. 9.:
Johann Drockenmüller mit Änne Krauthoff; Arno Maaser mit Anneliese Piepenbring
24. 9.:
Paul Lentzen mit Marlies Eul; Heinz Wiesemann mit Maria Podworni
26. 9.:
Karl Baldy mit Sigrid Wülbeck
27. 9.:
Johann Dupick mit Christine Werrmann
29. 9.:
Helmut Brinz mit Ingrid Pfaffendorf
30. 9.:
Karin Luft mit Günter Künzel
1. 10.:
Klaus Fendrich mit Hildegard Grotendorst; Wilhelm Tenbrink mit Christine Fleckhaus
3. 10.:
Heinz-L. Mandt mit Walburga Rzyduch
4. 10.:
Horst Clasen mit Ottilie Gross
6. 10.:
Hubert Angenendt mit Irene Weidörfer; Willi Kemmesies mit Rosa Landgraf
7. 10.:
Johann Latus mit Olga Felmet; Manfred Lehmann mit Christa Gertzobe
8. 10.:
Günter Rotthäuser mit Adelheid Grunert
11. 10.:
Günter Ruther mit Helga Franz
14. 10.:
Horst Gralk mit Sigrid Drecnik; Rolf Kanders mit Sigrid Ernemann; Karl Kiupel mit Helga Zippel; August Sagorski mit Magdalene Gelhausen
15. 10.:
Adolf Faller mit Luise Fierlings; Karl-D. Tollkötter mit Erika Goüter
18. 10.:
Siegfried Schönfeld mit Helga Nikolagczyk
19. 10.:
Johannes Schürmann mit Edelgard Horbach
20. 10.:
Hans-Georg Schuster mit Susanne Koopmann
21. 10.:
Friedhelm Bender mit Renate Bettenhausen; Ernst Handschuh mit Paula Anzenberger; Erich Schuster mit Hilde Dielefeld
22. 10.:
Albert Hermanowski mit Gisela Jansen; Günter Rüter mit Brigitte Kaster; Willi Wolf mit Doris Bachmann; Helmut Wyrwa mit Gisela Zimmermann
27. 10.:
Leo Kaiser mit Sigrid Rogenberg; Klaus Schiller mit Christel Meseck
28. 10.:
Herbert Flötgen mit Marlies Laaks
29. 10.:
Friedhelm Lüning mit Elisabeth Thelen

WERK GELSENKIRCHEN

Geburten:

13. 10.:
Heinz Glinka, Tochter Iris
14. 10.:
Heinrich Forst, Tochter Elke
5. 11.:
Gerhard Sauer, Sohn Thomas

Eheschließungen:

7. 10.:
Aloys Rose mit Doris Sudhoff
21. 10.:
Siegfried Heckmann mit Gisela Böttcher
28. 10.:
Ewald Kraska mit Else Schreiber

Jubilare im Monat November

50jähriges Dienstjubiläum

Adolf Hetzel, Lagerabrechnung
Wilhelm Hoffmann, Sozialbetriebe

40jähriges Dienstjubiläum

Walter Duscha, Wärmeabteilung
Wilhelm Hagemeier, Werk Gelsenkirchen
Wilhelm Helmes, Versuchsanstalt
Matthias Högner, Maschinenbetrieb
Hugo Hoppe, Maschinenbetrieb
Friedrich Isselhorst, Abteilung Verkehr
Friedrich Metzen, Baubetrieb Stahl- und Walzwerke
Franz Möller, Thomasstahlwerk
Clemens Ricken, Thomasstahlwerk
Johann Stefenhag, Wärmeabteilung

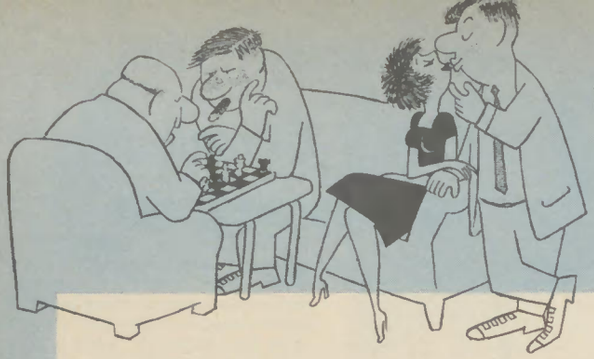
25jähriges Dienstjubiläum

Johann Brauer, Blechwalzwerk
Bernhard Bredlau, Werk Gelsenkirchen
Friedrich Buschmann, Maschinen- und Kraftbetriebe Hochöfen
Eduard Corbeck, Maschinen- und Kraftbetriebe Hochöfen
Gustav Engler, Blechwalzwerk
Walter Esch, Werk Gelsenkirchen
Richard Frank, Hochofenbetrieb
Wilhelm Hennes, Werkschutz
Leonhard Jung, Blechwalzwerk
Franz Kaldenhoven, Hochofenbetrieb
Julius Kamke, Werkschutz
Friedrich Klahölter, Werk Gelsenkirchen
Anton Kowalski, Werk Gelsenkirchen
Josef Krysik, Werk Gelsenkirchen
Gerhard Kull, Blechwalzwerk
Wilhelm Lohmann, Elektrischer Betrieb Hochöfen
Franz Nawrocki, Hochofenbetrieb
Franz Schumbrink, Sozialbetriebe
Hermann Sieben, Hochofenbetrieb
Franz Sippli, Sozialbetriebe
Josef Winkler, Hochofenbetrieb
Emil Wirth, Wärmeabteilung

Sie gingen von uns

23. 9.:
Albert Lohmann, Pensionär
27. 9.:
Paul Mumm, Pensionär; Hermann Winken, Pensionär
30. 9.:
Josef Keul, Stahlwerksnebenbetriebe
1. 10.:
Adolf Schürmann, Pensionär
6. 10.:
Heinrich Pakruhn, Werk Gelsenkirchen
12. 10.:
Friedrich Gabriel, Pensionär
17. 10.:
Valentin Monix, Werkstätten- und Reparaturbetrieb Hochöfen
18. 10.:
Adolf Sachs, Stahlwerksnebenbetriebe
19. 10.:
Rudi Reisener, Abteilung Verkehr; Josef Wischnewski, Pensionär
21. 10.:
Karl Neuhaus, Abteilung Verkehr
24. 10.:
Hans Hämel, Werk Gelsenkirchen; Wilhelm Klompenhauer, Pensionär; Karl Westermann, Pensionär
26. 10.:
Karl Müller, Pensionär
29. 10.:
Wilhelm Schmidt, Lagerabrechnung
31. 10.:
Wilhelm Jansen, Pensionär

thyssenkrupp Corporate Archives



„Mein Freund, ich glaube, Ihre Dame ist in Gefahr!"

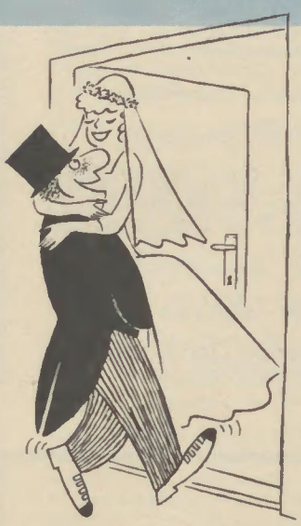


„Ihr Spiel erinnert mich an die Kleinbahn, jeder Zug hat Verspätung."

Das königliche Spiel



„Keine Sorge, Ede, Schachspieler leben in einer anderen Welt."



„. . . und jetzt werde ich Dich in die Geheimnisse des königlichen Spiels einweihen, Liebling . . ."



„Ach so, nur ein Zimmerbrand, versuchen Sie es doch mal mit Wasser."



„Remis!"



„. . . Schach ist nämlich meine große Leidenschaft."

thyssenkrupp Corporate Archives